

von Heinrich Zillech

Erst begann es zwischen den ~~B~~ Buchen düsterer zu werden. Das Unterholz, grellgrüne Laubwolken, die auf dem Boden dahinkrochen, schwand in einem nebligen Schein. Er wuchs an den Stämmen, füllte sich in ihren Rahmen, dass sie bleicher standen. Der Kies sang lauter beim Gehen. Die Leute auf den Wegen schritten stumm, als ginge der Abend in ihr Dahinschwinden ein, darüber der Anwuchs der Waldung raunte. Überall ~~schien~~ schien der Forst verdreifacht. In den Lichtungen schnellte der Blick auf die Berghänge, wo an Silbergraten der Himmel verdüsterte. Da war auch der Umkreis noch Widerschein von Schatten und Schimmer. Aber wie ein Stollen sog mich der Weg tiefer in den Wald. Es knackte von Zeit zu Zeit. Ich dachte, es ^{ist} die Stunde der grossen Vögel, die zum Horste ziehen, nicht kreisend mit gespannten Flügeln übertal, sondern hineinstürzend durch Blätter und Zweige in das Reisig der Baumburg zwischen die warmen starren Federn des Weibchens. Aber was wusste ich vom Wandel der Vögel! Ob sie im Dämmern oder schon in der Nacht heimkehrten. Mich narrete das Bild ihrer Hast, ~~da~~ der Schlaf belohnt.

Ich war müde, obgleich ich keinen anderen Anlass wusste als tagsüber auch müde gewesen zu sein. Müde war ich vom Nichtstun. Jetzt bog ich ein vom breiten Burgweg in den Pfad, der anstieg zu den Fichten. Ich achtete der Schritte und trat über Stufen. Gleichzeitig entsanken zur Rechten die Laubbäume. Über ihre Kronen hinweg sah ich die Stadt wie verrieben in das Schiefergrau der Dämmerung mit einzelnen Lichtern wieder zur Höhe tauchend. Aber ich hatte dort wenig zu sehen, was mich erfreuen konnte. In allen Strassen wusste ich Menschen, die ich ungern erblickte. Auch kam es mir auf, Neue, dass ich wenig zu essen hatte, tanzte ich nicht nach der Pfeife, die dort unten geblasen wurde. Ein wenig war ich versucht stehen zu bleiben, denn ich liebte die Stadt, ihren Geruch von Wald und Wind, die Kindheit, die sie mir einstens geboten hatte. Aber ich lachte auf, als ich dachte: einstens! und war

nicht mehr müde. Ich lief bis ich keuchte. Kühl schimmerten die Felsstücke an dem Wege.

Noch stieg ich. War es nur Trug, der aus dem Himmel meiner Träume niederstürzte: es rauschte über mich hin als flöge ein Adler zu Horst. Ist// wohl der Wind! meinte ich und schritt weiter. Ist wohl der Wind, und da tat es mir weh in der Brust. Vielerlei Wind fährt über mich hin, niemals träge, niemals mutlos. Ach Wind! So zog er jetzt durch die Bäume des Gartens daheim, ~~Wah!~~ wenn schon die Lampe auf den Abendtisch schien. Hinter dem Stuhl lagen die Bausteine auf dem Teppich. Mit denen hatte ich gespielt. Das Mundtuch, langausgezipfelt hinter den Ohren, band mir die Mutter vor. Und zwischen Bissen und Fragen klang der Wind, gross wie ein Mann, dem der Mund brummte über dem rauschenden Bart.

Hier war kein Tisch gedeckt und doch war es derselbe Wind, der zu gleicher Zeit da unten den Ahorn bewegte und die anderen Bäume in jenem Garten. Denn alle standen sie noch wie damals. Damals Freund! - Das sind nicht zwanzig Jahre her. Acht Bubenjahre warst du alt zur Zeit der Bausteinspiele. Andere folgten darauf. Der Ahorn links am Haus, die Linde rechts rauschten immer hinein. Blühte die Linde, polterten die ~~Bien~~ Bienen an die Fensterscheiben, wenn sie geil von den Honigkerzen zurücktaumelten. Als würfe Emil Sand, mich zum Spielen zu rufen. Emil ist tot. Er starb noch zur Schulzeit.

Nun war es abend. Ich sah die Stadt nicht mehr. Der Fichtenwald hüllte mich ein und rauschte. Fichten standen auch im Garten, nicht weit den Spargelbetten. Schweig nun, schrie ich mir zu, ^{horch:} ~~hör:~~ die Adler brausen.

Ach, das war nur der Wind. Ich trat hinaus auf die Bergwiese. ^{In den} ~~Wald~~ ~~Wald~~ maigühlen Himmel, der urplötzlich anstatt des Waldes sich wölbte, von Sternen befahren, die im Winde schaukelten, trat das Hochgebirge mit jedem Schrätt zur Höhe breiter ein. Eine dreifach gekuppelte Kammlinie, aus der Ebene kräftig ansteigend, sprang in das wilde Hin und Her der Felsen

über, deren oberste Spitzen ~~tausend~~ tausend Wälder höher blinkten, weiss noch von Schnee, als die Sterne dort unten links über den Dörfern der ~~eben~~ Ebene, wo einzelne Autolichter einen Ball von Staub weiterrollten.

Ich trat auf den blanken Fels, der den Berg krönte, und sah nun dem Umkreis in die Tiefen. Ebene und Berge, Wälder und Wind. Gerade und ^{sen}senrecht unter mir die Stadt, in die Täler eingeschmiegt und ausgegossen mit tausend Lichtern. Es zogen sich vielerlei Ketten schnurstracks und nebeneinander, die Hauptstrassen entlang des Berges, darauf ich stand. Heller aber schimmerten die ~~Lichter~~ Quergassen ^{zu}empor, weil ich die Later-
nen unverdeckt erblickte. Kein Laut schlug von dort unter zu mir. Ich war allein, ein Gipfelzeichen im Wind, der mir den Rock wie Flügel um die Brust schnellte. Da war es anders gewesen im Februar, als ich auf der entgegengesetzten Talseite gestanden und in die Ebene gestarrt hatte, wo der Schnee die Ackererde in langen Streifen freigegeben hatte, aber noch in den Furchen lag. Holzfäller sangen damals unter mir. Ihre Laute stiegen an durch die Lautlosigkeit des Nachmittags wie unsichtbare Brückenbogen, ohne Echo, aber zur hallenden Erlösung des Raumes, der tiefer schwieg. ~~H~~ Ja, da hatte ich aufgejubelt und an sie gedacht, die immer kam, wenn mir das Herz schwer war von diesen Winden und ich ihr Worte gab, die einfach zu sprechen waren. Und jene unsichtbaren Worte der ~~Stille~~ Stille wie sind sie schwer.

Heute, verdammt! ich dachte zu viel des Vergangenen. Sieh dich an, Hund, ~~gagte~~ ich, da ist nichts zu verheimlichen. Du stehst hier oben und weisst sehr gut, dass es dir in der nächsten Zeit übel ergehen wird. Du bist ~~keinen~~ Heller wert, den du nicht verdienst. In diesen Augenblick fegte mich der Wind fast vom Stand. Ich trotzte ihm nicht und suchte den Abstieg, tauchte ganz schwarz in den Wald. Lauter war hier der Wind und unheimlicher, aber ich fühlte ihn nicht mehr am Leib. Ich strengte den Blick an, den Schritt ~~sicher~~ zu setzen und dachte nicht viel mehr als: Verdammt, dieser ~~Weg/der~~ nächtliche Weg ist kein Vergnügen!

Als ich die Burgpromenade endlich erreichte, lockerte sich das Dunkel. Auf den Bänken sassen Gestalten und stiessen die Köpfe stumm an einander. Beim letzten Abstieg fuhr ein greller Schein über den Boden und lag dann fest auf einem Liebespaar, das von der Bank mit gekniffenen Augen ins Licht blickte. Ich schritt im Grase näher. Ein Schutzmann stand vor den beiden und hielt sie fest im Taschenlampenschein, während er ihre Ausweispapiere verlangte. Der Mann hob sich starr vor Schreck. Dem Mädchen fuhr der Atem in weisslichen Stössen in das Licht, das grausam in ihr Gesicht griff, über die Augen und den Abfall der blonden Wangen hinauf ins Haar. Sie hatte keine Papiere bei sich. Der Schutzmann meinte barsch und dabei wand er den Oberkörper wichtig nach allen Seiten, sie müsse mit ihm zur Polizeiwache gehen. Ich lachte leise, ich wusste, was seinen Stimmfall ändern konnte. Da zog auch der junge Mann einen Geldschein aus der Tasche. Der Schutzmann steckte ihn ein und salutierte. Der Taschenlampenschein erlosch. Er ging sorgsam und witternd bergauf. Dort sassen andere Paare. Ich steckte zwei Finger in den Mund und pfiiff, wie die Polizei pfeift nachts auf den Strassen, wenn ein Betrunkener randaliert. Oben auf den Kieswegen eilten hastige Schritte. Ich schmunzelte in mich hinein: Fauler Fang, Bruder, fauler Fang! Da hörte ich ihn hinter seiner Laterne, die wieder durch den Wald flirrte, fluchen: Dass deine Mutter! - Und das Liebespaar vor mir jagte verstört zutal, ich aber stieg hinterher und warf die Beine.

In der Burggasse blieb ich stehen. Jetzt war es aus mit Witz und grossen Worten. Die Entscheidung fiel mich an.

Noch hatte ich Kraft ins Wirtshaus zu gehen, durch den faulriechenden Hof zu schreiten, rechts lag die ~~W~~gdekammer dunkel, links wohnte das Ehepaar, das uns nachts oft den Lärm verboten hatte, wenn wir stumpf vom Wein aus der Türe brüllten, ~~in/die~~ durch die ich nun trat. Zweierlei Wein liebte ich, den milden Riesling und den schweren Muskateller. Ich bestelle einen Halben vom ersten und als das Kelchglas

funkelnd vor mir stand, die klare Weinflut sich hob und senkte, ehe sie still lag, war es mir, als zöge immer noch Wind durch meinen Kopf und über den Wein. Ich sah nicht nach den Gästen ringsum, die ich kannte; mit heutigem Tage stand ich allein.

Ich setzte an und trank. Füllte aufs Neue das Glas, trank wieder und wieder, bis es in mir wie ein schwirrender Kessel schwoll, unendlich zur Tiefe, in den ich hineinsah, derweil mir die Ohren zu klingen begannen in einer schwindligen sanften Musik. Unten im unerblickbaren Versinken aber fühlte ich, woraus ich tagsüber entflohen war, und fing an zu überlegen und alles nebeneinander zu stellen.

Das war nicht einfach gewesen; einfach war bloss dieser Schluss. Als Vater und Mutter tot waren - sie starben an einem Tage durch einen Blitzschlag - hatten mich Onkel und Tanten erzogen. Er war auch in sie gefahren, jener Blitz, er rührte ihnen ans Herz. Mit zitternden Knien schritten sie hinter mir her, der ich ganz steif am Leichenwagen ging, hinter dem zweiten Wagen, der die Mutter trug, und demselben Kutschlack roch und das herbe Kranzgrün und die selten gelüfteten Trauerkleider der Tanten. Unendlich viel Volk lief nebenher. Vom Blitz zu sterben, ist wahrlich ~~keine~~ eine Seltenheit und alles sah mich an, als wäre ich in Lebensgefahr gewesen. Ich aber war nicht einmal dabei gestanden, als man die Särge zugenagelt hatte.

Ich war in den Bergen gewesen, da trat abend ein Mann in die Schutzhütte und übergab mir einen Brief - am zweiten Tag nach dem Unglücksfall - und ich stieg ab, vor vier Jahren war es, siebzehnjährig, mitten in der Nacht. Morgens war ich daheim, wo nur die Mägde lagen, schlafend und gesund in den Betten. Ich stand in ihrer Kammer und hörte ihren Atem ziehen, den weder das Dröhnen des Torschlüssels beschleunigt hatte, noch meine lauten Schritte durch Stube und Stube. Ich hatte kein Licht angedreht und hörte es von ihrem Atem lebendig werden in den Räumen, zu denen alle Türen offen standen. Da löste sich etwas in mir wie ein Quell und sickerte mir durch die Adern hinauf ins Hirn und ich begriff.

Und ich schrie auf, dass die Mädchen hochfuhren und kreischten, mir mit den dunstigen Leibern an den Körper ~~h~~ prallten wie aufgescheuchte Tiere. Ich fasste zu und eine heulte, als hätte sie der ~~M~~ Böse am Genick. Ich aber fühlte den zuckenden Nacken und hielt ihn fest, drückte den Kopf nieder auf die Schulter und glitt auf die Brüste und sank und *hielt* mich noch an ihren Knien fest, die nach mir stiessen, bis ich lag wie ~~ein~~ ~~A~~ Sack. Und plötzlich sah ich die starken Bretter des Bodens und wie Gold das Licht von unten her in meine Augen fluten. Er war still um mich, nur klatschten nackte Füsse näher heran. Da brachten mir die Mägde Wasser in den Händen, die bebten, dass es aus dem Glase sprang, Ich erhob mich und trank und fragte dann: "Wann war es?" Sie sagten: "Vorgestern, drei Uhr". ~~Wo?~~ - "Wo?" - "Bei der Aussichtswarte". Eine Hand, unsichtbar von innen, zog mir die Wange zur Fratze, stiess mir aus den Augen die Tränen. ~~Wo~~ "Wo sind sie?" jammerte ich und schlug nieder, wütend und geifernd, bis Männer kamen, Nachbarn mit weitgeöffneter Angst in den Augen. Die legten mich zu Bett, die sprachen, die wachten und ich entschlief.

Und als ich nun am nächsten Tage ~~aus der Totenhalle~~ hinter dem Leichenwagen schritt, *h*inter mir die knisternden Schleier der Tanten, sah ich manchmal in die neugierige Menge, die andrängte und schwoll. Ihr Gemurmel wogte näher an mich heran, näher von Schritt zu Schritt, ich fühlte es ansteigen über dem Starren, ~~das~~ da vor mir gezogen wurde, steigen über das klare Bild der Leichenträger, die die zwei Särge abluden und zur Gruft schleppten, keuchend wie Arbeiter, denen eine doppelte Mühe ward. Ehe ich noch an den Grabrand treten konnte, drängte das Gemurmel mir bis ins Gesicht, stiess mich leibhaft an Schulter und Rücken. Ich blickte mich um, denn es knisterte nicht mehr von Schleiern hinter mir, - da sah ich die fremde Menge sich neugierig zwischen die Leidtragenden keilen, aus grossen Augen starrten wie nachts die Männer gestarrt, ~~Aber~~ *haben* in diese Augen schien die Sonne hinein, dass sie wie Kugeln auf mich zurollten, feucht vor Gier. Einer nun, der heisst Richard Moser und ist Vorstand der Bürgerpartei, stiess sein Gesicht wie einen

Fettballen an meine Schulter vor. Da stieg es in mir auf, das Murmeln und Drängen, zu Haupt und Schläfe, und ich schlug ihm mit der Faust in die Fresse, dass er hinschlug und die nächsten um ihn weiss wurden. Dann schrie ich und sah, wie sich Frauen die Ohren davon zuhielten und nach den Seiten ausrissen und Männer ~~X~~ jäh niederstarrten. So war der Friedhof leer im Nu. Mir bebten die Glieder und obgleich ich ~~es~~ wusste, es war gut, was ich getan, fielen mir die Tränen. Ich wandte mich um der Gruft zu und die Tropfen pochten auf die Särge nieder.

Dann folgten die Jahre, fern unserer Linde, fern dem Ahorn. Nach Seife und altem Kirschholz rochen der Tante Stuben, nach Tabak Onkels Schreibzimmer, wo ich mit ihm über Kaffee und Salz regierte. Abend entrollte der gute Onkel über dem Riesenbauch die Zeitung und las den Wirtschaftlichen Teil mit pfeifenden Lippen, aus denen ein Speicheltröpfchen in den Bart hineinglitzte. Daneben strickte die Tante, wahrhaftig sie strickte noch und fand es lustig, wenn ich als Erzmoderner darüber lachte und hob die Nadel und kratzte sich in den Haaren. So war die Tante und hätte sie mitsamt dem Onkel der Blitz erschlagen, ich hätte geweint, ich hätte sie betrauert, aber jene Szene am Friedhof hätte ich nicht aufgeführt. Böse genug, dass ich ihnen eine andere aufführte - und da weinten sie, aber je öfter sie es tun mussten, umso mehr Salz war in ihren Tränen, bis sie hart waren wie Stein. Da ^{warfen sie} ~~flog~~ ich aus dem Haus. Ich sollte von ihrer Tochter lassen und ich tats nicht. Die Tochter war etliche Jahre älter als ich und schon Witwe. Gerade, als Onkel meinen Wunsch erfüllte und mich ~~hat~~ die Universität besuchen liess, drei Tage vor der Abreise, fing an. Ich hatte wenig dazu getan. Auf der Treppe zog sie mich an den Haaren. Ich war stumpf vor unfassbarem Glück und ~~hatte~~ erklärte, lieber Onkel bei Kaffee und Salz ^{zu} helfen als unnützes Zeug zu lernen. Er lachte vor Freude. Die verging ihm rasch. Ein Jahr ist es her, da lag sie morgens bei mir. Sie hatte es gewollt. Die Alten heulten, bis sie mich liess, aber nur für kurz und wieder kam. Ja, ich wohnte damals schon beim Onkel Theodor im Gartenhäuschen, ^{sass} ~~saß~~ in dessen Kanzlei über allerlei

Küchengeschirr. Sie stellten mir die Frage, ob ich ihre Unterstützung verlieren wolle, Studium, den Handel mit Salz und Kaffee, oder Else lasse. Ich pfiff auf ihre Unterstützung, Salz und Kaffee. Das war vor fünf Tagen. Gesten^t fuhren sie ab, alle beide, Onkel Heinrich und Tante Lore, und in ihrer Mitte Else. Die lachte und sah mich an, als ^{ich} auf dem Bahnsteig stand. Ich weiss nicht recht, worüber sie lachte. ~~Nächstens will ich mich hinstellen und darüber klar werden~~^{Ich werde mir}, was sie für ein Mensch ist. Vorläufig aber ist ^{es} wichtiger, dass mich Onkel Theodor aus dem Gartenhäuschen warf. Vom Vermögen meiner Eltern mag noch einiges vorhanden sein. Das Haus hatte Onkel Heinrich gehört, die Möbel hatte er durch Onkel Theodor verkaufen lassen und der hielt alles in Verwahrung. "Da du aber deiner Verwandtschaft Schande bereitet hast, ha^ttte ich es für meine Pflicht, dir das ~~sauer~~ sauer Verdiente deines Vaters erst am Tage deiner Grossjährigkeit auszuhändigen. Bis dahin schlag dich durch. Gott mit dir!" - Onkel Theodor, der liebe Thedionkel, war ein Betbruder. Sauer Verdiente hatte er gesagt. Mein Vater hatte nichts sauer verdient, ^{war es} ihm ~~gahge~~ leicht von der Hand und in die Hand gegangen, diesen Onkeln floss der Schweiss, wenn sie einen Gedanken fassen wollten, der ihnen nicht hundertmal vorgedacht worden war. Und grossjährig wurde ich erst in einem Halbjahr. So ^{sass} ~~sass~~ ich nun da vor dem Rheinriesling und der letzte Geldschein in der Tasche war eine Halbe wert.